



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von dem Verfasser der Bilder aus dem Universitätsleben: Leopold
Kümmerlich : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Leopold Kümmerlich

Von dem Verfasser der Bilder aus dem Universitätsleben

(Schluß)



ines Tages fragte ihn seine Wirtin, ob er für Geld und gute Worte einen Brief schreiben wollte. Die Kieke aus der ersten Etage im Vorderhaus möchte gern einen recht schönen Liebesbrief an den Unteroffizier vom zweiten Garderegiment geschrieben haben, der immer so verliebte Augen mache und sich den Schnurrbart so schön drehe, wenn er bei Kieken vorbeigehe. Leopold wollte erst nicht, aber endlich lachte er doch still vor sich hin und machte sich an das seltsame Geschäft. Er hatte nie geliebt; nur im Frühjahr ging ihm zuweilen ein warmer Strom durchs Herz und trieb ihm die Blutwellen in den Kopf, so daß seine Phantasie in wunderlichen Glücksempfindungen schwelgte. In solcher Stimmung schrieb er damals Kiekes Liebesbrief. Der schlug durch. Kieke hatte einen glänzenden Erfolg. Es dauerte nicht lange, und alle Küchenfeen aus dem Vorder-, Seiten- und Hintergebäude belagerten seine Stube und wollten Briefe von ihm haben. Das brachte ihm auch eine ganz nette Summe ein. Aber als das Regiment ins Manöver rückte, und dann die Reservisten entlassen wurden, hörte diese Schriftstellerei auf; die Rekruten seien noch zu „ungebildet“ zum Lieben, sagten die Mädchen. Schließlich war es Leopold auch ganz recht, denn der Kieke war die Liebe nicht gut bekommen, und seine Wirtin, Frau Knuske, sagte ihm eines Abends: Hören Sie mal, Herr Kümmerlich, die Kieke is sehr falsch uff Sie; sie meint, wenn Sie den Brief nich geschrieben hätten, dann wär' es nich so weit gekommen. Das wär' die reine Kuppelei, sagt se, und dadruff könnten Se bestraft wern. Das hatte Leopold einen heillosen Schrecken eingejagt. Ach Gott, es war ein erbärmliches Leben! Er mochte anfangen, was er wollte, es schlug ihm alles fehl.

Seine Studien hatte er bei dieser ewigen Hezjagd nach Erwerb, bei diesem aufreibenden Kampf ums Dasein wenig planmäßig und nur oberflächlich betreiben können. Lehrbücher und andre Hilfsmittel konnte er sich nicht anschaffen, und Repetitorien mitzumachen, wo sich die wohlhabenden Juristen die Antworten auf die ewig wiederkehrenden Fragen einpauken ließen, dazu fehlte dem armen Hungerstudenten erst recht das Geld. So arbeitete er

vor dem Examen Tag und Nacht; aber er merkte bald, daß seine Auffassungsgabe für viele juristische Fragen gar nicht ausreichte. Er arbeitete sich ganz dumm und wurde körperlich elend dabei.

Als nun der schwere Tag herangekommen war, fiel Leopold Kümmerlich rettungslos selbst durch das engmaschige Netz, in das die jungen Juristen von den nachsichtigen Professoren beim Examen geworfen zu werden pflegen. Eine Stelle im Corpus juris, die ihm zur Übersetzung vorgelegt wurde, und vor der er ganz hilflos stand, brach ihm den Hals.

Nun war er völlig geknickt; besonders der Gedanke an seinen alten Vater und das versetzte Corpus juris quälte ihn. Sehen Sie, sagte er zu mir, als ich ihn nach dem unglücklichen Ausfall traf, das ist die gerechte Strafe. Ich hätte das Corpus juris, das mir mein guter Vater wie einen Talisman mitgab, nicht versetzen sollen. Aber ich bin immer ein guter Lateiner gewesen und glaubte genug Latein für einen Juristen zu wissen.

Er wurde nun noch menschenfeuer als vorher und ging selbst mir aus dem Wege, wenn er mich kommen sah. Eines Nachmittags sah ich ihn ganz allein vor dem schwarzen Brete stehen. Er las aufmerksam einen Anschlag und notierte sich etwas. Ich wollte ihn anreden, aber er verschwand durch die Hintertür ins Kastanienväldchen. Ich suchte nach dem Anschlag, der seine Aufmerksamkeit erregt haben könnte, und fand ihn bald heraus: Ein wenig benutztes Corpus juris ist billig zu verkaufen. Näheres im Kohlengeschäft Alexanderplatz 97.

Ein paar Stunden später schlenderte ich die Friedrichsstraße hinunter, und da kam mir Leopold abermals in den Weg. Er war so mit sich beschäftigt, daß er nicht einmal die solenne Auffahrt einer Studentenverbindung bemerkte, die in prächtigen Karossen mit galonirten Kutschern und Dienern selbstbewußt und prozenhaft nach den Linden fuhr. Er lief mir gerade in die Arme, und ich hielt ihn fest. Er war ganz atemlos, sein Gesicht war erhitzt, und er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Mensch, wo kommen Sie her? rief ich. Da streckte er mir freudestrahlend ein altes dickes Buch entgegen: Denken Sie sich diese Überraschung! stammelte er. Ich möchte an ein Wunder glauben! Ich habe es wieder, das alte Corpus juris von meinem Vater!

Alle Wetter, Sie haben es wohl aus einem Backofen geholt! rief ich. Woher sind Sie denn so erhitzt bei dieser Kälte? Wie sehen Sie aus? Sie können sich ja kaum auf den Beinen halten.

Ich will es Ihnen später erzählen, sagte er mühsam. Ich bin wirklich nahe daran, umzufallen.

Ich zog ihn in eine Kneipe in der Mittelstraße und bemerkte, als wir uns an den Tisch gesetzt hatten, daß dem armen Menschen die Hände zitterten.

Ja, sagte er leise, die haben mit helfen müssen, das sind sie nicht gewöhnt.

Er trank hastig das halbe Glas aus, und nun erfuhr ich denn auch sein neuestes wunderliches Erlebnis. Es klingt fast unglaublich, aber ich erzähle es wieder, wie er mir's erzählte.

Um sich das heiß ersehnte Corpus juris wiederzuerverschaffen, war er vom schwarzen Bret gerades Wegs nach dem Kohlengeschäft am Alexanderplatz geeilt. Wie er hinkommt, giebt es in der Hausflur gerade einen lebhaften Wortwechsel zwischen einem Kommiss und einem Kohlenarbeiter. Er eilt vorüber und tritt in die Geschäftsstube. Da sitzt hinterm Schreibtisch der „Chef,“ ein kleiner dicker Herr mit rotem, glattrasirtem Gesicht, und Leopold bringt sein Anliegen vor.

Was wollen Sie denn mit dem Buche? fragt ihn der Dicke brummig. Soviel ich davon verstehe, is das nichts zum Kolportiren — dazu wollen Sie's doch? Ich hab's für die Studenten ans schwarze Bret schlagen lassen, aber nich für solche Leute wie Sie. Das sieht mir 'n bischen nach Schwindel aus.

Dem armen Leopold schießt das Blut ins Gesicht — er wird also nicht für einen Studenten gehalten! Da zieht er es vor, sich ganz zu verleugnen. Es ist nicht für mich, sagt er stammelnd, ich soll's für einen Studenten kaufen, der mit in meinem Hause wohnt; der hat mich hergeschickt.

So? erwiderte der Dicke, na warum sagen Sie denn das nich gleich? Hier is es! Wir haben's neulich so'ner ollen Studentenmutter in der Johannisgasse abpfänden lassen. Sie war fünf Mark für Roks schuldig, und die muß ich aus dem Schmöcker wieder raus haben. Es sind verschiedene Fettsflecken und Tintenflecke drin, aber der Einband is noch gut, sehn Sie sichs nur an!

Leopold nimmt das Buch, der Einband kommt ihm bekannt vor. Er schlägt es auf — bei Gott! es ist sein altes Corpus juris! Oben rechts auf dem Titelblatte war noch ganz schwach sein Name zu lesen, den der letzte Besitzer ausgefragt hatte.

Er zieht mit zitternder Hand sein Portemonnaie, wühlt darin und zählt alles, was er hat, in die hohle Hand. Endlich sagt er traurig: Ich habe nur vier Mark fünfzig bei mir — lassen Sie mir's dafür!

Aha, ein Zwischengeschäftchen wollen Sie machen? erwiderte der Dicke. Nee, mein Bester, das giebt's nich; gehen Sie man wieder nach Hause un holen Sie gefälligst das übrige, unter fünf Mark is es nich, und wenn —

In diesem Augenblicke tritt der Kommiss herein und ruft: Mit dem Kerl ist nichts anzufangen! Er ist mit fünfzig Pfennigen nicht zufrieden, er will für die letzten zehn Körbe eine ganze Mark haben!

Der Dicke springt ans Fenster, reißt es auf und schreit dem Arbeiter, der breitbeinig, die Schippe unterm Arm dasteht, zu: Sind Sie verrückt? Machen Sie sofort, daß Sie vom Kohlenplatz wegkommen! Wir sind fertig mit

einander, ganz fertig! Dann schlägt er das Fenster krachend wieder zu und sagt zum Kommiss: Na, da sitzen wir nu mit dem Koks. Alle Leute sind unterwegs, die Körbe sollen in einer halben Stunde abgeholt werden, wer schippt se uns nu voll?

Leopold hat mit wachsender Spannung dem Gespräch zugehört, eine freundige Erregung geht über sein Gesicht — hier kann er etwas verdienen! Er bietet dem Kohlenhändler an, er wolle die paar Körbe vollschippen, wenn ihm dann das Corpus juris gelassen werde. Der Dicke willigt ein, und eine halbe Minute später steht Leopold mit der Schippe in der Hand draußen vor dem Koksager, und nachdem er seine Gummistulpen abgenommen und in die Rocktasche gesteckt hat, fängt er an, den ersten Korb zu füllen.

Die Bewegung thut ihm wohl. Es geht zuerst etwas langsam und ungeschickt, er schippt oft vorbei, läßt auch ein paarmal die Schippe fallen, daß es klirrt und der Dicke ärgerlich ans Fenster springt. Aber beim zweiten Korb hat er schon die nötigen Kunstgriffe weg, es kommt etwas wie Galgenhumor über ihn, er muß an den Gassenhauer denken: „Mutter, der Mann mit dem Koks is da,“ und an die Variante: „Mutter, der Referendar is da,“ und so schaufelt er denn munter weiter. Beim vierten, fünften Korbe erlahmt er. Aber mit Aufbietung aller Kräfte und in fieberhafter Hast schaufelt er weiter, bis auch der letzte Korb gefüllt ist, stürzt dann keuchend und in Schweiß gebadet wieder in die Geschäftsstube und erhält nun endlich sein Corpus juris eingehändigt!

Als mir Leopold die Geschichte zu Ende erzählt hatte, fuhr er sich mit der Hand über die matten Augen. Aus dem Nebenzimmer, wo eine Verbindung einen Kommerz abhielt, drangen die übermütigen und lärmenden Töne des alten Studentenliedes „Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren?“ herüber. Ach Gott, sagte Leopold, die Herrlichkeit! Wie oft habe ich neben mir in der Karlstraße die Bäckergefallen beneidet, wenn sie um die Mittagszeit behaglich an die Thürpfosten gelehnt dastanden, mit ihren verschränkten dicken Armen, die kleine Thonpeife im Munde, und die weiße Mütze im Genick. Meine ganze klassische Bildung und meine ganze Studentenherrlichkeit hätte ich drum gegeben, wenn ich manchmal so ein zufriedner, gesättigter Bäckergefelle hätte sein können. Na, jetzt habe ich mein Corpus juris wieder, jetzt soll es anders werden. Mir ist, als käme neuer Mut über mich. In hoc signo vinces! Dabei klopfte er mit der Hand auf das Buch.

Jetzt haben wir Februar, fuhr er fort, bald wird es wieder Frühling werden. Glauben Sie mir wohl, daß ich seit drei Jahren keine Lerche gehört habe? Erinnern Sie sich noch, wie wir als Jungen auf dem Lehberge die aufsteigenden Lerchen mit den Augen verfolgten? Wissen Sie, ich habe neulich so darüber nachgedacht, aus kleinen Städten und untergeordneten Familien sind doch viele tüchtige, berühmte Männer hervorgegangen. Darin hat mein

Vater ganz Recht. Wie gründlich lernt unsereins das Leben kennen! Und welche Erfahrungen sammelt man, von denen die bevorzugten Menschen keine Ahnung haben!

Diese Gedanken Leopolds kamen mir sehr gelegen, denn ich konnte sie benutzen, um das Selbstvertrauen in dem armen Menschen wieder etwas zu beleben. Wir gingen eine ganze Reihe berühmter Männer durch, die sich aus niedrigen Verhältnissen durch eigne Kraft emporgearbeitet hatten. Aber bald merkte ich, daß Leopold zerstreut wurde und mit wachsender Unruhe und Aufregung einem Gespräch am Nebentisch zuhörte.

Dort saßen drei Studenten, die über das juristische Studium sprachen.

Es sollte keiner, sagte der eine, ein höchst patent gekleideter Herr, etwas näselnd, zur juristischen Fakultät zugelassen werden, der nicht über einen Wechsel von mindestens fünfhundert Thalern verfügt. Was sieht man jetzt für schäbige Kerle in den Auditorien sitzen! Man möchte immer von ihnen wegrücken.

Ja, sagte ein Dicker mit biergerötetem Gesicht und einigen Schmissen drin, hinauswerfen sollte man diese Schusterseelen. Das hungert sich durchs Studium und durch die Referendarzeit und wird zeitlebens die Sklavennatur nicht los. Wie sollen nur solche Hungerleider, die immer getreten werden und überall zu Kreuze kriechen, einmal schneidige Staatsbeamte abgeben!

Sehr richtig, sagte der dritte, der schon eine merkliche Glaze hatte, sehr richtig, vorausgesetzt natürlich, daß die Leute nicht vorher schon das blühende Handwerk eines Paletotmarders ergriffen haben.

Alle lachten und tranken einander zu. Leopold hörte gar nicht mehr auf mich, er saß in furchtbarer Erregung da, wechselte seine Gesichtsfarbe und sah sich nach den Sprechern um.

Es fängt oben schon ein anderer Wind an zu wehen, wie mir scheint, sagte der Näselnde. Sie lassen jetzt den Pöbel im Examen durchfliegen, daß es eine Art hat. Auch das letztmal ist so einer durchgeraffelt — mit Pauken und Trompeten, sage ich Ihnen. Na, den Kerl hätten Sie in seinem gepumpten Leibrock sehen sollen! Es war zum Schießen, wie dieser Trauerkloß dastand. Solche Kerle sollten doch wegen Größenwahn ins Irrenhaus gesperrt werden.

Plötzlich entstand ein furchtbarer Lärm. Leopold Kümmerlich war aufgesprungen, hatte dem näselnden Sprecher einen Faustschlag ins Gesicht versetzt und war dann mit lautem Aufschrei ohnmächtig zusammengebrochen.

Das ganze Lokal geriet in Aufregung. Ich hatte Mühe, die drei Studenten, die fortwährend nach Satisfaktion brüllten, zu beruhigen und ihnen zu versichern, daß ihnen jede gewünschte Genugthuung gegeben werden würde.

Ein Mediziner hatte sich über den Ohnmächtigen gebeugt und untersuchte eine Wunde, denn Leopold war mit dem Gesicht auf eine Stuhlkante gefallen und blutete. Es war nur eine Hautwunde. Sie wurde verbunden, und der freundliche Mediziner und ich schafften den noch immer regungslos daliegenden

in eine Droschke und brachten ihn mit seinem Talisman, dem Corpus juris, nach Hause.

Die Szene mit dem unglücklichen armen Schulkameraden wollte mir nicht aus dem Kopfe. Als ich zu Bett gegangen war, lag ich lange Zeit mit offenen Augen da, und als ich endlich eingeschlafen war, quälte mich ein beängstigender Traum. Mir träumte, Leopold stünde vor Gericht. Der alte Kreisgerichtsdirektor führte den Vorsitz, und neben ihm saß der Assessor Müller, unter den Geschwornen der Kupferschmied Schulz. Verteidiger war der alte Kammergerichtsrat, der ihm in der Prüfung immer so ermutigend zugenickt hatte. Zuletzt kam der alte Kümmerlich mit einem großen Aktenstoß unterm Arm und setzte sich an den grünen Tisch. Er sah Leopold starr an, zog die weißen, buschigen Augenbrauen zusammen und biß sich fortwährend auf seinen kurzen Schnurrbart.

Neben dem alten Kanzlisten stand die Witwe aus der Gipsstraße. Sie zeigte auf Leopold und sagte zu dem Alten: Der ist's gewesen!

Der alte Kanzlist erwiderte leise und vor sich hinstarrend: Dann muß er sterben, wenns nicht anders in Corpus juris steht.

Geben Sie dem Angeklagten das Corpus juris! sagte der Kreisgerichtsdirektor. Vielleicht findet er jetzt das geeignete Hochzeitslied! Da trat ein Unteroffizier vom zweiten Garderegiment auf Leopold zu, nahm aus einem Kohlenkorb ein Bündel und gab es ihm. Als aber Leopold das Bündel aufwickelte, war darin statt des Corpus juris ein schlafendes Kind, und hinter mir hörte ich Riefes kreischende Stimme: Der is an allem schuld! der is an allem schuld!

Der Vorsitzende klingelte und sagte: Der Herr Verteidiger hat das Wort. Darauf erhob sich der alte, freundliche Kammergerichtsrat und sagte: Meine Herren, es liegen schwere Indicien gegen den Angeklagten vor, aber ich halte ihn für einen ehrlichen Menschen. Wenn er gefehlt hat, so ist ihm doch nur geringe Schuld beizumessen. Er ist, wie so viele andre, das Opfer einer falsch angebrachten Erziehung. Er ist als Knabe und als Jüngling mit dem Honig der klassischen Gelehrsamkeit gefüttert worden, während er nach seiner natürlichen Anlage Erbsen und Sauerkraut hätte bekommen sollen.

Bei diesen Worten stand der Kupferschmied Schulz auf, schlug auf den Tisch und rief mit seiner rollenden Baßstimme: Verpfuscht ist er! verpfuscht, Herr Präsident!

Der Präsident klingelte, und der alte Kammergerichtsrat fuhr fort: Es war in Leopold Kümmerlich kein Edelmetall. Trotzdem haben ihn die klassischen Goldschmiede nach allen Regeln der Kunst bearbeitet, ihn jahrelang gehämmert, geschweißt, gepreßt. Aber es hat nichts genützt. Sie haben das gewöhnliche Roheisen, das in ihm steckte und das zu einfachem Handwerkszeug ganz gut gewesen wäre, brüchig und völlig wertlos gemacht.

Sehr richtig! rief der Kupferschmied Schulz dazwischen, wertlos, völlig wertlos! Aber Gehaltserhöhung wollen sie natürlich haben, wir werden ihnen aber was pfeifen!

Der Präsident klingelte abermals, und der Verteidiger fuhr fort: Die Schuld, daß jetzt soviel gescheiterte Existenzen in der Welt herumlaufen, trifft nicht diese Unglücklichen, sie trifft unsre verkehrten Einrichtungen, sie trifft den Staat, der die alten Gelehrtenschulen zu Volksschulen für den Bürgerstand gemacht hat und durch die Massenzüchtung eines gelehrten Proletariats Ansprüche und Forderungen großzieht, die er dann nicht erfüllen kann.

Sehr richtig! rief wieder der Kupferschmied Schulz, sehr richtig! Faulenzer werden erzogen und hochnäsige Schmarotzer, die wir Männer von der schwierigen Faust dann ernähren müssen!

Ich bitte, den Herrn Verteidiger nicht fortwährend zu unterbrechen, sagte der Präsident. Der Kammergerichtsrat zog die Augenbrauen zusammen, blickte auf den alten Kümmerlich, der ganz geknickt dafuß, und fuhr dann fort: Die Schuld trifft ferner die thörichten ehrgeizigen Väter — der alte Kanzlist schrie auf, als führe ihm ein Dolch durchs Herz — ja, die Väter, wiederholte der Verteidiger langsam und nachdrücklich, die, obwohl sie ohne alle Mittel sind, aus ihren unfähigen Söhnen mit aller Gewalt studierte Leute und hohe Staatsbeamte machen möchten. Der Angeklagte, meine Herren, ist sich seiner geistigen und wirtschaftlichen Armut wohl bewußt. Er ist ein bescheidner Mensch, er hat sich nicht eigenmächtig in dieses für ihn ganz ungeeignete Lebensgebiet gedrängt, er ist von andern hineingedrängt worden. Seine Studienzeit ist eine wahre Leidenszeit gewesen, voll Entbehrungen, Mühseligkeiten und Kränkungen, aber er hat nie unlautere Dinge im Herzen gehabt. Er ist des Betruges und der Kupperei angeklagt, ich halte ihn für unschuldig. Wenn er gefehlt hat, so hat er sicher nur aus Not gefehlt. Ich bitte, den Angeklagten freizusprechen.

Kanzlist Kümmerlich, sagte der Kreisgerichtsdirektor, lesen Sie das Prüfungsprotokoll vor!

Der Alte las leise und mit weinerlicher Stimme: Meine einzige Passion ist mein Leopold, mein Sohn, meine einzige Passion ist mein Leopold, mein Sohn!

Im Saale herrschte Totenstille. Alle sahen düster vor sich hin, nur der alte Kümmerlich schluchzte und hielt sich die Hände vors Gesicht.

Dann muß er sterben! sagte der Kreisgerichtsdirektor eintönig und traurig. Mich packte im Traum eine namenlose Wut über dieses Gerichtsverfahren. Der Schweiß trat mir auf die Stirn; ich wollte schreien, aber die Kehle war mir wie zugeschnürt. Da ergriff ich das vor mir stehende Tintenfaß, schmetterte es auf den Tisch und rief: Das ist schreiende Ungerechtigkeit, das giebt einen Justizmord!

Mit einemmale wachte ich auf, rieb mir die Augen und sah neben dem Bette die Scherben meines Porzellanleuchters liegen, den ich vom Nachttische geworfen hatte.

Ich stand auf und suchte die Bilder dieses wunderlichen Traumes los zu werden; aber der Gedanke an Leopold verfolgte mich den ganzen nächsten Tag. Erst am Abend kam ich dazu, nach der Karlstraße zu eilen, um mich nach dem Zustande des armen Menschen zu erkundigen.

Da erfuhr ich von seiner alten Wirtin, daß Leopold ins Krankenhaus gebracht worden sei, weil der Arzt den Ausbruch einer schweren Krankheit festgestellt habe. Diese Nachricht berührte mich um so schmerzlicher, als ich am nächsten Morgen zu einer frohen Festlichkeit verreisen wollte. Meine glückliche Lage erschien mir fast sündhaft im Vergleich zu dem traurigen Schicksal Leopolds.

Als ich nach acht Tagen zurückkehrte, war mein erster Gang wieder nach der Karlstraße. Frau Knuffe öffnete mir und rief händeringend, als ich in die Küche getreten war:

Ach Gott, Sie wissen es noch nicht? Er ist gestorben, und gestern haben sie ihn begraben! Sie sind ihm wohl sehr gut gewesen, daß Sie so traurig dastehn? Dem Menschen mußte man auch gut sein. Seit zwanzig Jahren vermiete ich hier an Studenten, und ich kenne sie genau, aber Herr Kümmerlich, das war ein Mustermensch. So was von Pünktlichkeit im Miete zahlen! Und sein alter Vater, ach Gott, hat der alte Mann hier geweint! Gestern nach dem Begräbnis kam er her, und da hat er hier den ganzen Nachmittag in der Stube gefessen und hat mir von seinem Leopold erzählt, und dann nahm er das Bild von der Mutter und steckte es in die Brusttasche, und von dem dicken Buch hier sagte er, ich sollte es nur zu Gelde machen, dafür hätte ich die letzte Miete. Dann ging er fort. Aber heute wollte er noch hierbleiben und sich die Universität, wo der Leopold immer so fleißig gelernt hat, ein bisschen ansehen.

Ich ließ mir die Adresse des alten Kümmerlich geben und suchte ihn auf. Dann gingen wir zusammen zur Universität. Er blickte verstohlen durch das Gitter auf die bunte, durcheinander wimmelnde Studentenumenge. Mein Leopold ist auch unter ihnen gewesen, sagte er mit zitternder Stimme, zog sein buntes Taschentuch heraus und schnäuzte sich umständlich. Sie werden ihn gewiß alle kennen!

Er redete einen schlanken jungen Herrn mit bunter Mütze an und fragte ihn, ob er den Studiosus Leopold Kümmerlich gekannt habe. Nein, sagte der Student, aber am schwarzen Bret steht etwas von ihm, ich habe nur flüchtig seinen Namen gelesen.

Der Alte bat mich, ihn ans schwarze Bret zu führen; er war sehr neugierig, was wohl von Leopold dran stehen würde, vielleicht eine Auszeichnung

oder dergleichen? Das mußte er doch lesen. Aber er wollte sich nicht in das Gewühl hineindrängen. So warteten wir denn, bis alle Studenten in die Hörsäle verschwunden waren. Dann gingen wir hin.

Da stand denn das gebeugte Männchen und las: Den Herren Kommilitonen teilen wir mit, daß der Kandidat der Jurisprudenz Leopold Kümmerlich am 23. d. M. gestorben ist; die Beerdigung findet am 26. d. M. statt.

Dicht daneben aber hing noch ein anderer Anschlag, der lautete: Ein wenig benutztes Corpus juris ist billig zu verkaufen. Näheres bei Witwe Amusse, Karlstraße 97, im Hintergebäude.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Blumenlese aus Felix Dahns Leben. Niemand wird leugnen, daß Felix Dahns Erinnerungen, von denen bis jetzt drei Bände erschienen sind, mancherlei interessante Mitteilungen enthalten und als Selbstbekenntnisse eines von idealem Streben beseelten Mannes Aufmerksamkeit verdienen. Wenn wir uns gegen einige darin hervortretende Eigentümlichkeiten sträuben, so geschieht es weniger, um der Person des unermüdlich fleißigen Verfassers entgegenzutreten, als aus Abneigung gegen immer allgemeiner werdende Modethorheiten, die zuerst die Tageschriften ergriffen haben und nun auch anfangen, sich die Kreise der Gelehrten zu erobern.

An erster Stelle rechnen wir hierzu die übel angebrachte Deutschkümmelei. Man kann eine sehr starke Abneigung gegen überflüssige Fremdwörter haben, ohne deshalb eine Redaktion gleich Schriftleitung (3, 389) zu nennen, denn dieses Wort ist ebenso unsinnig wie der Gebrauch von Abgabe statt Adresse (3, 201); weder eine Redaktion noch irgend sonst jemand auf Erden leitet Schriften, und eine Abgabe ist, so bedauerlich die Sache auch sein mag, nichts weiter als eine Steuer.

Ähnlich steht es mit dem beständigen Gebrauch von Lesung statt Lektüre; die Sprache hat nun einmal das Wort Lese für einen andern Gebrauch vorbehalten, und niemand wird uns ausreden, daß eine wehmütvolle Lesung (3, 565) dem deutschen Sprachgefühl aufs stärkste widerstrebt.

Merkwürdig erscheint ferner bei einem Juristen der Ersatz der Bibliothek durch die Bücherei und der des Bibliothekars durch den Buchwart, da ja diese barbarischen Neubildungen durch kein Gesetz oder sonstigen staatlichen Zwang eingeführt worden sind. Post und Eisenbahn können dem Publikum Wortungeheuer wie Abteil aufdrängen; wer an den Buchwart der Universitätsbücherei schreiben wollte, dürfte zu seinem Schaden erfahren, daß die Teutomanie ihre Grenzen in der Praxis des täglichen Lebens und in der Vernunft der Briefträger findet.

Zu eine andre Klasse gehört der Gebrauch von Wendungen wie „der Knabe Felix im hellbraunen Gelock“ (1, 10), „das liebe Lenzgedörn“ (1, 16), feiseelig (3, 540), wunderklug (2, 50), „vor eitel Vergnügen“ (2, 50), tiefgründig (3, 537), Unweiche (2, 195), gar wonnesam sinniren (2, 279),